

Peter Hoover

Feuertaufe

Das radikale Leben der Täufer

—

eine Provokation



Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde
Dr. Frank Hinkelmann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

© 2025 by
Verlag für Glaube, Theologie und Gemeinde
Dr. Frank Hinkelmann
Annatsberger Str. 8, 3252 Petzenkirchen, Österreich
www.vgtg.net / verlag@vgtg.net

Vollständig für den deutschen Sprachraum überarbeitete Fassung
der englischen Originalausgabe »The Secret of the Strength.
What Would the Anabaptist Tell This Generation«,
Benchmark Press, Shippensburg, Pennsylvania, USA, 1998.

Eine erste Auflage erschien 2006 im Down to Earth-Verlag Berlin.
Für die Neuauflage wurde der Text leicht überarbeitet und aktualisiert.

ISBN 978-3-902669-72-8

Covermotiv: Photo by Doug Bagg on Unsplash

Bibelzitate sind, wenn nicht anders erwähnt, der
»Revidierten Elberfelder Übersetzung« entnommen.

Printed in Germany
Übersetzung: Günther Matthia
Lektorat: Kerstin Hack, Dorothea Hinske, Wolfgang Krauß,
Frank Hinkelmann
Umschlaggestaltung: Naomi Hinkelmann, Wien
Satz und Layout: Titus Vogt, Ellerau
Gesamtherstellung: CPI Books / www.cpi-print.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1 Am Daumen aufgehängt.....	11
2 Das Geheimnis ihrer Stärke	15
3 Geburt im Gefängnis	21
4 Wie alles anfang	25
5 Christus im Zentrum	31
6 Urteilsfindung	47
7 Die Lehre Jesu	69
8 Das lebendige Wort.....	77
9 Das Leben finden	89
10 Die Taufe	99
11 Verpflichtung	121
12 Abendmahl.....	133
13 Gütergemeinschaft	147
14 Eine sichtbare Kirche.....	171
15 Die Botschaft.....	183
16 Das Zeugnis	189
17 Der Friede Christi	201
18 Ethik und Lebensstil	211
19 Bescheidenheit	221
20 Christliche Familie	227
21 Christlicher Dienst	237
22 Trotz schrecklicher Fehler	243
23 Machtmissbrauch.....	255
24 Zu de Gmeysleid	269
25 An die »Außenstehenden«.....	273
26 Das letzte Kapitel	281
Literaturverzeichnis	297

Vorwort

Täuferische Geschichte führt mitten hinein in die Reformationszeit – eine spannende und aufregende Zeit, da Vieles neu gedacht und gemacht wurde. Die Täufer waren Teil der vielfältigen Reformationsbewegung. Sie sind vernetzt in der gelehrten Welt der Zeit, beteiligen sich an Debatten und bringen ihre Vorstellungen einer Reform von Kirche und Gesellschaft ein. „Außenseiter“ oder „Stiefkinder“ der Reformation, wie vor einiger Zeit noch betitelt, waren sie keineswegs, sondern sie waren gestalterisch dabei, folgten jedoch ihrem, dem täuferischen Weg. Es war ein nonkonformistischer Weg, der das, was die anderen Reformatoren angestoßen hatten, stets noch einen Schritt weiterdachte. Peter Hoover nimmt die Leser mit auf diesen Weg und ermutigt sie, sich auf die verschiedenen Lebenssituationen und Glaubensüberzeugungen der Täuferinnen und Täufer der Frühen Neuzeit einzulassen. Eine Einladung, das bunte Panorama der Täuferbewegung im Kontext ihrer Zeit zu genießen.

Die frühen Täufer waren humanistisch gebildet und Teil der Gelehrten- und Debattenkultur, die ganz unterschiedliche Kreise miteinander verband. In Zürich waren Felix Mantz und Konrad Grebel Mitglieder der „Sodalitäten“, also humanistisch ausgerichteter Lesezirkel. Üblicherweise sammelten Gelehrte in Universitätsstädten so ihre Schüler und regten sie zum Diskutieren an. Hans Denck war vor seiner Zeit als Täufer Schulmeister an der Kirche St. Sebald in Nürnberg, Balthasar Hubmaier wirkte als Domprediger in Regensburg und Pilgram Marpeck stammte aus einer angesehenen Bürgersfamilie in Rattenberg. Vielfältige Kontakte gab es zu Theologen wie Andreas Bodenstein von Karlstadt und Thomas Müntzer, aus deren Ideen sich ein gelehrter, aber auch lebenspraktischer Nährboden entwickelte, auf dem sich das Täufertum ansiedeln konnte. Hier war bereits Kritik an der Säuglingstaufe laut geworden und die Mündigkeit der Gläubigen sowie das Hinterfragen der Sakramente zum Ziel erklärt worden. Die „Freiheit in Christus“ – von Martin Luther 1520 in mehreren Schriften formuliert – konnte verschieden gedacht und praktiziert werden. Dabei reichten die Traditionslinien bei vielen Akteuren zurück in die spätmittelalterliche Mystik und in die Reformbewegung.

Die Täufer waren Kinder ihrer Zeit, in Wort und Tat. Im Prozess der Ausdifferenzierung der verschiedenen Konfessionen sowie im sich voneinander Abgrenzen fehlte es nicht an „Othering“ und Polemik gegenüber dem jeweils „Anderen“. Die Täufer machten munter mit, verloren jedoch als Minderheit bald die Deutungshoheit über die Ereignisse und mussten

ihr Leben lassen zugunsten einer Erzählung, die die Mehrheit verbreitete. Auf allen Seiten wurde in Wort und Schrift schwarz-weiß gemalt, der jeweils „Andere“ verunglimpft und auf seine Unzulänglichkeiten reduziert. So entstanden jene Bilder, die Luther als „Paulusjünger“ und Vermittler der „billigen Gnade“ sahen und den Täufern eine „neue Möncherei“ beziehungsweise Menno Simons die Verbreitung einer neuen „Werkgerechtigkeit“ vorwarfen.

Diese Bilder sind in der späteren Historiografie fleißig weiterverbreitet worden, was verdeutlicht, wie dauerhaft Polemik sein und auf welche Weise Geschichte immer wieder aufs Neue für verschiedenste Interessen passend gemacht werden kann. Lange waren die Täufer die „Wiedertäufer“ – ein Begriff, der stets diffamierend, stigmatisierend und kriminalisierend gemeint war. Doch auch die mennonitische Geschichtsschreibung instrumentalisierte die Täufer. Die „Anabaptist Vision“ von Harold S. Bender hatte die mennonitischen Gemeinden der 1940er Jahre vor Augen. Die Bezeichnungen „der linke Flügel“ oder „die radikale Reformation“ sprachen ebenfalls in die jeweils aktuelle Zeit hinein. Mittlerweile hat die Forschung wechselseitige Diffamierungen kontextualisiert und anachronistische Vergleiche identifiziert. Im Zuge der seit dem späten 20. Jahrhundert stattfindenden konfessionsübergreifenden Gespräche ist ein Bewusstsein für Sprache und für ein Miteinander in „versöhnter Verschiedenheit“ gewachsen. Zumal alle Kontrahenten im frühen 16. Jahrhundert gar nicht so weit auseinander lagen. Auch Zwingli sah die Säuglingstaufe zunächst kritisch, und Martin Luther hatte 1520 in der „Freiheit eines Christenmenschen“ die Ermächtigung der Laien in geistlichen Angelegenheiten gefordert.

Doch schlussendlich trennten sich die Wege: über Fragen der Rolle der Obrigkeiten in geistlichen Veränderungsprozessen, über die konkrete Glaubenspraxis von Taufe und Abendmahl und über die Frage der Anwendung von Gewalt. Die Täufer legten einen Schwerpunkt auf die Nachfolge Jesu Christi. Glauben soll sich im Leben zeigen, orientiert an Jesus Christus, an seinen Worten und an seinem Leben. Dass daraus wohl vielfach ein authentisches Leben hervorging, zeigen die Wahrnehmungen durch die reformierten und lutherischen Pfarrer, die forderten, nicht die Täufer an sich zu bekämpfen, sondern die Ursachen für ihren Erfolg – nämlich das als wenig authentisch wahrgenommene Leben anderer Pfarrer.

Die „Feuertaufe“ führt den Lesern vor Augen, wie authentisches christliches Leben in die Gesellschaft hineinwirken kann. Doch es gab auch Brüche in diesem Weg der Täufer, die Peter Hoover ebenfalls nicht verschweigt. Immer wieder offenbart sich ein Mangel an Authentizität; es zeigen sich verschlungene Pfade sowie Gewalt und Machtstrukturen, die das Friedens-

zeugnis und das Laienpriestertum in Vergessenheit geraten ließen. Und es gab nie „die“ Täufer. Zwischen Pragmatismus und Dogmatismus gestalteten sich das Verhältnis zu den Obrigkeiten und die Lebenswirklichkeiten in den verschiedenen Gemeinden. Die gütergemeinschaftlich ausgerichteten Hutterer sprachen den Schweizer Brüdern ab, auch nur irgendwie auf dem richtigen Weg zu sein und vor Gott wohlgefällig zu leben. Im Verständnis vom Sabbat, der fleischlichen Natur Jesu Christi und der Naherwartung seiner Wiederkunft sowie der Ehetrennung oder auch der Autorität der Ältesten gab es große Differenzen.

Peter Hoovers Buch „Feuertaufe“ oder wie es im englischen Originaltitel heißt „The Secret of the Strength. What would the Anabaptists tell this Generation?“ will genau dies: Täuferische Geschichte aktualisieren und fragen, was uns die Täufer heute noch zu sagen haben. Es tut dies in einer äußerst ansprechenden und gut lesbaren Weise, nicht verkopft, aber fundiert – für ein breites Publikum. Der Einblick in die täuferische Welt gelingt vor allem deshalb gut, weil lange Quellenzitate eingestreut sind, die in modernes Deutsch übertragen wurde. Dies erleichtert die Annäherung an die Welt des 16. Jahrhunderts, birgt jedoch auch Gefahren, denn jede Übertragung ist eine Interpretation. Wörter haben ihre Bedeutung verändert. So manch bekanntes Wort, das heute in einer anderen Bedeutung verwendet wird als vor 500 Jahren, könnte dazu verleiten, die Täufer des 16. Jahrhunderts vertrauter erscheinen lassen als sie es eigentlich sind. Denn das 16. Jahrhundert ist zunächst einmal eine ferne, fremde Zeit – von der Sprache her, aber auch im Hinblick auf Ideen und auf die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.

Mit der gebotenen Ehrfurcht und der nötigen Vorsicht lässt es sich jedoch wunderbar eintauchen in diese fremde Zeit. Was können spätere Generationen aus 500 Jahren täuferischer Geschichte also mitnehmen? Die „Feuertaufe“ lädt ein, dies zu erkunden. Jede Generation wird andere Antworten auf diese Frage und ihren eigenen Weg im Umgang mit Geschichte finden müssen. Wichtig ist jedoch, sich der eigenen Wurzeln bewusst zu sein – das bereitet den Weg in die Zukunft.

PD Dr. Astrid von Schlachta
Leiterin der Mennonitischen Forschungsstelle,
Vorsitzende des „Mennonitischen Geschichtsvereins“

Juni 2025

3 Geburt im Gefängnis

IM JAHR 1637 wurde der alte Täuferprediger Hans Meyli von Horgerberg südlich des Zürichsees gefangen genommen.

Nach 43 Wochen Haft im Rathaus von Oetenbach gelang ihm die Flucht. Die reformierte Obrigkeit schäumte vor Wut. Speziell eingesetzte »Täuferjäger« führten Razzien in verdächtigen Häusern durch und machten den Gläubigen das Leben schwer. Schließlich fanden die Täuferjäger heraus, wo die Meylis lebten und stürmten mit dreißig Mann das Haus. Schwer bewaffnet brachen sie durch die Türen. Als sie feststellten, dass Meyli ihnen wieder entkommen war, verwüsteten sie die Räume. Dann nahmen sie seine beiden Söhne, Hans und Martin, gefangen. Martin war schon verheiratet und so ergriffen die Täuferjäger auch seine Frau Anna und legten sie in Fesseln. Ihr vierzehn Wochen altes Kind nahmen sie ihr weg und gaben es an »rechtgläubige« reformierte Christen. Die Gefangenen wurden nach Zürich gebracht, dort verurteilt und inhaftiert.

Den Männern nahm man die Kleider weg und kettete sie zwanzig Wochen am Steinboden fest. Man folterte sie mit Raupen und Spinnen. Sie bekamen gerade so viel zu essen und zu trinken, dass sie am Leben blieben. Doch die Gefangenen widerriefen ihren Glauben nicht. Nach einem Jahr entkamen die beiden Männer »mit unverletztem Gewissen«. Nach zwei Jahren, am Karfreitag 1641, gelang auch Anna die Flucht und es gelang ihr, ihren Mann wiederzufinden. Sie flohen von einem Ort zum anderen, wurden jedoch verraten und so fiel Anna den Täuferjägern erneut in die Hände. Sie war schwanger. Trotzdem hielt man sie gefesselt, bis sie Wehen bekam. Erst für die Geburt löste man ihre Ketten und »durch Gottes Hilfe« gelang ihr schließlich die Flucht. Nachdem ihr Mann sie gefunden hatte, flohen sie über die Berge und durch den Schwarzwald nach Deutschland. Von dieser Frau, Anna Meyli, geborene Baer, stamme ich in der elften Generation ab.

Als ich fünfzehn Jahre alt war, bekehrte ich mich und entschied mich, Jesus nachzufolgen. Ich wollte den »schmalen Weg«³ gehen, den Weg zum ewigen Leben, so wie Anna und andere Täufernachfahren es getan hatten. Aber ich wusste nicht recht, was genau dies für mich bedeuten würde. Wir lebten in einer dicht besiedelten Gegend im südlichen Ontario, Kanada. Hier lebten etwa fünfundzwanzig verschiedene Gruppierungen von Mennoniten, Hutterern und Amischen. Von »extrem liberal« bis »erkonser-

³ Siehe Matthäus 7,14.

vativ« fanden sich in unserer Gegend alle Varianten des Täuferniums. Sogar unsere örtliche hutterische Kolonie hatte sich in zwei Gruppen gespalten. Alle erhoben den Anspruch, legitime Erben der gemeinsamen täuferischen Vorfahren zu sein und auf deren schmalen Weg zu gehen. Die von allen Seiten erhobenen Ansprüche verwirrten mich.

Innerhalb der Gemeinden kam es immer wieder zu heftigen Auseinandersetzungen. Man stritt sich endlos darüber ob Dinge wie Kettensägen, Krawatten, Ölöfen, Badewannenabflüsse, Kopftücher, Tür- und Schrankgriffe aus Chrom, Gartenstühle, Schlittschuhe, Wasserklosetts, Scheunen ohne Anstrich, Geräteschuppen mit Anstrich, Silodächer, Hydraulikzylinder, Motoren bei Getreidebindern, Halsbänder, Kleiderfalten, Kontaktlinsen und vieles mehr mit dem Glauben vereinbar sei.

In den 1950er Jahren steckte die Gemeinde meiner Eltern in einer tiefen Krise. Sie war 1917 durch Abspaltung von einer anderen Gemeinde entstanden. Meine Eltern waren an der Gründung der Gemeinde, in der ich geboren wurde und in der ich aufwuchs, beteiligt gewesen. Als ich dreizehn Jahre alt war, gab es eine neue Krise und mein Vater wurde Ältester einer neuen Gemeinde. Nach zwei Jahren zerbrach auch diese Gruppe. Ich war nun Teenager und wir gehörten keiner Gemeinde mehr an.

Meine Eltern waren inzwischen von drei anderen Gruppen exkommuniziert oder – wie wir es nannten – »in den Bann getan« worden und erfuhren viel Feindseligkeit. Meine sechsunddreißig leiblichen und angeheirateten Onkel und Tanten wohnten im Umkreis von fünfzehn Kilometern von uns. Alle lebten auf die hergebrachte Art und Weise, lehnten motorisierte Fahrzeuge ab, fuhren in Kutschen und trugen die dunkle, selbst genähte Kleidung. Aufgrund der Kontaktsperre, die die anderen Gemeinden über uns verhängt hatten, kannte ich die meisten meiner Cousins und Cousinen nicht, obwohl einige davon nur ein paar hundert Meter von uns lebten. Als mein Großvater starb, fuhr der Bote mit der Nachricht zwar an unserem Haus vorbei, hielt aber nicht an, um uns Bescheid zu geben.

Der täuferische Glaube meiner Eltern geriet jedoch nicht ins Wanken. Irgendwo unter den vielen Nachkommen der Täufer musste es noch eine »wahre Gemeinde« geben. Sie suchten deshalb weiter nach einer Gruppe, in der sie ihren Überzeugungen gemäß leben konnten. So planten sie eine Reise in den Osten der USA zu Gruppen, die noch traditionell den »biblischen Glauben« lebten. Mein Vater stellte eine Liste von Gemeinden zusammen, deren Prediger keinen Telefonanschluss hatten, was für ihn ein Zeichen dafür war, dass sie noch in der Tradition verwurzelt waren. Doch wir hatten wenig Hoffnung, dass die Reise wirklich etwas bringen würde. Eine meiner Schwestern hatte Kontakt zu den Amischen. Ich dagegen verbrachte die langen Sonntage zuhause mit dem Studium der alten Täuferchriften.

An einem kalten Winternachmittag des Jahres 1975 trat unverhofft ein Mann aus der Stadt in unseren Pferdestall. Sein Wagen war von der Straße abgekommen. Ich zog ihn mit unserem Gespann aus dem Graben und erhielt als Dankeschön fünfzehn Dollar. Später geschah das gleiche mit einem anderen Reisenden, der mir zehn Dollar gab. Von nun an freute ich mich auf Neuschnee. Mit dem so verdienten Geld kaufte ich mir die *Vollständigen Werke von Menno Simons*; das *Große Geschichtsbuch der Hutterischen Brüder*; den *Ausbund*, das älteste Liederbuch der Täufer; die *Artikel und Ordnungen der Christlichen Gemeinde*⁴ und andere täuferisch-mennonitische Bücher, die ich mir leisten konnte.

Ein Freund unserer Familie, J. Winfield Fretz vom *Conrad-Grebel-College*, unterstützte meine Studien. Er gab mir wichtige Bücher und brachte mich in Kontakt zu mennonitischen Archiven in den USA und Kanada. Ein weiterer mennonitischer Professor, Frank H. Epp, wurde zum persönlichen Freund und zur Quelle großer Inspiration. Er ließ mich an seinen unveröffentlichten Manuskripten »arbeiten« und vermittelte mir eine Perspektive für die soziale Verantwortung der Täufer.

Als ich fünfzehn Jahre alt war, lernte ich einen gebürtigen Donauschwaben aus der jugoslawischen Vojvodina kennen. Er gehörte zur täuferischen Gruppe der Nazarener und war Ende des Zweiten Weltkriegs aus seiner Heimat vertrieben worden. Nun lebte er in Kitchener, Ontario. Er kannte die Geschichte der Täufer gut und besaß einen Schatz seltener unübersetzter Täuferschriften. Er war zwar kein Historiker, doch er verbrachte unzählige Stunden mit mir und forderte mich heraus, die Grenzen des bisherigen Wissens zu erweitern und mich in fremdes und aufregendes Gebiet vorzuwagen.

Die Begegnung mit ihm und mit den Schriften süddeutscher und mährischer Täufer, die er mir zu lesen gab, ließ mich zum ersten Mal das Geheimnis erahnen. Ich begann zu spüren, welche Kraft hinter diesen Schriften steckte: die Kraft einer neuen Zeit, einer neuen Welt der Freiheit ... in der wir sein Volk sein werden ... und sein Reich des Friedens sich verwirklicht ...⁵

Jenseits des Dunkels und der Verschwommenheit von vier Jahrhunderten, jenseits der gemeindlich-traditionellen, der wissenschaftlich historischen oder theologischen Interpretation begann für mich in den Berichten jener, die mit »leuchtenden Augen« in den Tod gingen, ein seltsames neues Licht aufzuscheinen. Mir dämmerte, dass dieses himmlische Licht wieder unsere Dunkelheit erleuchten wollte. Ein starker Wind würde sich erheben

⁴ Siehe Literaturverzeichnis.

⁵ In Anlehnung an Jesaja 9,5.

und die Wolken verscheuchen. Das Dunkel wäre wie weggeblasen und im Licht der Sonne würde ein neuer Weg zu erkennen sein.

Dieser neue Weg wurde langwieriger und herausfordernder, als ich erwartet hatte. Er führte mich in Richtungen, die mir nie in den Sinn gekommen wären. Er führte mich heraus aus dem geschützten Raum meiner Herkunft, ohne dass ich genau wusste, wohin oder mit wem ich unterwegs sein würde. Er führte mich heraus aus dem für »sicher« gehaltenen Erbe, hinein in Unsicherheit und Einsamkeit und in die Verlassenheit des Kreuzes, die unsere Armut offenbart. Er führte mich heraus aus den vertrauten Traditionen der Kindheit, hinaus in eine Furcht erregende und unbekannte Welt, in der Herkunft nicht zählt. Er führte mich in Situationen, wo Entscheidungen schreckliche Folgen haben können. Er führte mich hinaus in eine Nacht, in der Hass und Ablehnung warten, Gegnerschaft aus Familie, Freundeskreis und gerade von Seiten frommer Christen. Er führte mich hinaus in eine Welt der Gewalt, der Schusswaffen, des Mordes, der Gefängnisse und der blutigen Folter, eine Welt des Verrats, des Terrors und des Todes. Ich hatte einen neuen Weg entdeckt. Es war der Weg, den die Frau gegangen war, die ihr Kind im Gefängnis zur Welt gebracht hatte.

4 Wie alles anfang

KIRCHE UND Staat hatten über Jahrhunderte hinweg eine symbiotische Einheit gebildet. Mal hatte der eine, mal der andere Partner die Oberhand. Niemand wagte es, dieses gut ausbalancierte Gleichgewicht der Kräfte durcheinander zu bringen – bis die Täufer kamen.

Sie waren die erste flächendeckende Bewegung, die die Verbindung von Kirche und Staat ablehnte und den Glauben unabhängig von staatlicher Reglementierung leben wollte.⁶ Eine christliche Gemeinde frei von staatlicher Bevormundung war für sie nicht eine theoretische Idee oder Utopie für künftige Zeiten. Sie sahen eine unabhängige Kirche als logische Folge des Rufs Jesu in seine Nachfolge. Das hatte für sie größere Autorität als der Machtanspruch des Staates. Damit gerieten sie in direkte Konfrontation zu Denken und Tradition ihrer Zeit und wurden zur Provokation für politische und kirchliche Machthaber.

In Gedankengut und Lebensweise sahen sich die Täufer in der Tradition des frühen Christentums, bevor es unter Konstantin zur »Verstaatlichung« der Kirche gekommen war. Sie versuchten jedoch nicht, die ersten Gemeinden zu kopieren. Trotz ihrer Orientierung am Vorbild der frühen Kirche waren die Täufer eine eigenständige Bewegung.

Ausbreitung des Christentums in Europa

Zwischen den ersten Christen und den Täufern liegen mehr als 1.000 Jahre. In dieser Zeit hatte sich das Christentum immer weiter von seinen Ursprüngen entfernt. Die Christen der ersten Jahrhunderte mussten für ihren Glauben oft einen hohen Preis zahlen – viele von ihnen wurden zu Märtyrern. Das änderte sich, als das Christentum zunehmend an Einfluss gewann und nach der konstantinischen Wende zur Staatsreligion wurde. Seit der Krönung Karls des Großen zum römischen Kaiser und im späteren »Heiligen römischen Reich deutscher Nation« wurde die Verbindung von Kirche und Staat noch enger geknüpft.

Ganze germanische Volksstämme traten geschlossen zum Christentum über. Für die Germanen hatten Sippe und Stamm, später die Gesellschaft,

⁶ Anm. d. dt. Herausgeber: Der kirchengeschichtliche Überblick ist im englischen Original viel ausführlicher. In Absprache mit dem Autor haben wir ihn in der deutschen Fassung gekürzt, da den meisten Lesern die Grundzüge der europäischen Kirchengeschichte bekannt sein dürften.

eine religiöse Dimension. Das bedeutete, dass man als ganze Gruppe christlich wurde und dass der Einzelne von der herrschenden Überzeugung nicht abweichen durfte, ohne das Heil aller zu gefährden. Die Massenbekehrung von Stämmen, die nicht selten vor die Alternative Tod oder Taufe gestellt wurden, führte jedoch häufig zu einer nur äußerlichen Hinwendung zum Christentum. Oft gab es kein wirkliches Verständnis, was Nachfolge Jesu bedeutet. Das »Christentum« vermischte sich mit heidnischen Elementen.

Die Religiosität des beginnenden Mittelalters stützte sich stark auf materielle und greifbare Dinge. Den Sakramenten wurden fast magische Kräfte zugesprochen. Riten waren wichtiger als Verständnis und Inhalt. Sünde wurde nicht mehr durch Umkehr und Vergebung bewältigt, sondern durch Ablass. Ablass konnte durch gute Werke, etwa die Unterstützung karitativer und sozialer Aufgaben, Kreuzzugsteilnahme oder durch Arbeit beziehungsweise Geld erwirkt werden. Der Priester wurde zum Zeremonienmeister und zur zentralen Figur des Glaubenslebens. Auch darin unterschied sich die Kirche des Mittelalters von der Praxis der frühen Christen, die die aktive Beteiligung aller Christen bei ihren Versammlungen betont hatten.

In den langen Jahren mittelalterlicher Religiosität entstanden jedoch immer wieder Erneuerungsbewegungen, die Elemente des neutestamentlichen Glaubens betonten. Manche, die eine geistliche Erneuerung der Kirche forderten, landeten als Ketzer auf dem Scheiterhaufen. Die meisten Erneuerungsbewegungen jedoch formierten sich als religiöse Orden. Sie standen zunächst in Opposition zum kirchlich-politischen System, passten sich aber zunehmend der herrschenden Ordnung an, je mehr sie an Zahl und Einfluss zunahmen.

Im 16. Jahrhundert jedoch erhoben sich immer mehr Stimmen, die eine Erneuerung der Kirche forderten. Mönche und Priester, wie Martin Luther in Wittenberg oder Menno Simons von Witmarsum und viele andere wollten die Worte Christi und der Apostel ganz neu lesen und verstehen. Einer nach dem anderen stand auf und prangerte die Diskrepanz zwischen dem Zustand der Kirche und dem biblischen Vorbild an: Martin Luther, Huldrych Zwingli, Balthasar Hubmaier, Hans Denck, Michael Sattler, Pilgram Marpeck ...

Die Druckerpresse tat ein Übriges: Aufwühlende Traktate, zunächst auf Latein, bald auf Deutsch, die deutsche Übersetzung erst des Neuen Testaments und später der ganzen Bibel, rüttelten die Bevölkerung der deutschsprachigen Länder wach – von der Schweiz bis zur Nordsee, von Skandinavien bis Ostpreußen begannen Menschen sich nach Veränderung in Kirche und Glaubensleben zu sehnen.

Nachdem das Wort Gottes in die Hände der Menschen gelangt war, ließ sich die neue Bewegung nicht mehr kontrollieren – weder von der katholischen Kirche noch vom Kaiser. Beide hatten die Stärke der Bewegung völlig unterschätzt.

Doch Luthers Reformation blieb auf halbem Wege stecken, ebenso wie später die Zwinglis. Beide wollten zwar eine Erneuerung der Kirche, scheuten sich aber, das Bündnis mit dem Staat in Frage zu stellen. Viele Andere jedoch sahen gerade darin einen vom Glauben her unzulässigen Kompromiss. Bald hatten Tausende den Ruf Jesu in seine kompromisslose Nachfolge gehört. Weil sie dem Beispiel der ersten Jünger folgten und erwachsene Menschen zur Umkehr riefen und taufte, wurden sie von ihren Feinden »Wiedertäufer« genannt.

Die Radikalität der Täufer

Konrad Grebel, zunächst noch Mitarbeiter Zwinglis in Zürich, schrieb am 3. September 1524:

So will ich denn mein Teil hören lassen und meine Erkenntnis Gottes kundtun. Ich bin nämlich voll von Reden und es drängt mich der Geist meines Leibes. Siehe, mein Inneres ist wie junger Wein, der nicht geöffnet ist; gleich neu gefüllten Schläuchen will es bersten. Ich muss reden, damit ich Luft bekomme, ich will meine Lippen auftun und antworten.⁷

Hans Denck, der noch vor Luther die alttestamentlichen Propheten aus dem Hebräischen übersetzt hatte, schrieb:

Ich öffne meinen Mund gegen meinen Willen. Ich rede widerstrebend von Gott vor der Welt, aber er drängt mich zu reden, deshalb kann ich nicht schweigen. ... Einige Brüder denken, sie haben das Evangelium ganz und gar erforscht, und wer nicht mit allem, was sie sagen, übereinstimmt, muss ein Ketzer sein. Will man denen, die es wünschen, Rechenschaft über den Glauben geben, dann sagen sie, man wolle Aufruhr und Zwietracht unter dem Volk verursachen. Wenn man die verkehrten Dinge, die sie sagen, ignoriert, dann werfen sie einem vor, man scheue das Licht. Nun denn, Gott hat mich aus dem Winkel herausgezogen, wem es zugut kommen soll, weiß nur er al-

⁷ Grebel zitiert Hiob 32,18-20 in einem Brief vom 3. September 1524 an Joachim von Watt (Vadian). Nach Christian Neff, Konrad Grebel, in: Gedenkschrift zum 400jährigen Jubiläum der Mennoniten oder Taufgesinnten, 1525-1925, Ludwigshafen, 1925, S. 65.

lein. Denn es gibt viele, die nach der Wahrheit fragen, aber nur wenige möchten sie hören.⁸

Konrad Grebel, Hans Denck und andere führende Täufer konnten nicht schweigen. Sie erhoben ihre Stimme, sie verfassten Schriften und sie ließen ihre Schriften drucken. Obwohl Papier und Tinte teuer und das Veröffentlichen von Büchern riskant war, produzierten sie unzählige Bücher und Flugblätter. Viele Schriften wurden im Gefängnis geschrieben, dort standen keine Bibliotheken oder Nachschlagewerke zur Verfügung. Schriftstellen werden oft aus dem Gedächtnis zitiert. Die Texte sind in den unterschiedlichsten deutschen Dialekten verfasst. Manche Texte wimmeln von Schreibfehlern. Form und Stil lassen manchmal zu wünschen übrig. Aber die Täufer wussten um die Macht des Wortes. Und Gott sprach durch ihre Schriften und ihre Worte erschütterten halb Europa. Ihre Schriften verbreiteten sich schnell im ganzen deutschsprachigen Raum und darüber hinaus.

Doch sie lösten auch Widerspruch aus. Die Katholiken verbrannten sie, Luther verfluchte sie, Zwingli und Bucer verfassten scharfe Entgegnungen. Alle europäischen Fürsten erklärten Veröffentlichung, Verbreitung und Besitz von Täuferschriften zu einem todeswürdigen Verbrechen. Doch viele täuferische Schriften wurden von ihren Anhängern, manchmal auch von ihren Feinden, bis heute bewahrt. Bis heute tauchen in Bibliotheken und Archiven immer wieder neue Täuferschriften auf.

Auch wenn ich oft schreibe »die Täufer sagten« oder »die Täufer waren überzeugt«, bin ich mir durchaus bewusst, dass die Täuferbewegung keine einheitliche Größe war. Zu vielen Fragen gab es durchaus unterschiedliche Meinungen.

Die Herausforderung der Täufer

Sicher lassen sich manche Dinge, die die Täufer lehrten, auch anders sehen. Sie lagen theologisch nicht immer richtig. Die Täufer sollen hier weder verdammt noch verklärt werden, vielmehr möchte ich ein möglichst ehrliches Bild ihrer Stärken und Schwächen zeigen. Das gelingt am besten, wenn ich sie in ihren Schriften zu Wort kommen lasse. Die Schilderung ihrer Lehre und ihrer Praxis der Nachfolge Jesu soll herausfordern, selbst umzudenken und umzukehren.

⁸ »Was geredt sey«, Augsburg 1526, Hans Denck, Schriften, hg. von Walter Fellmann, Gütersloh 1956, S. 26f. QGT VI, 2.

Ihre Lehre zu kennen, reicht jedoch lange nicht aus, so zu leben wie sie. Tausende kennen heute ihre Schriften und können sich ausführlich dazu äußern, leben jedoch weiter wie zuvor. Die wenigsten derjenigen, die über die Täufer forschen und schreiben, lassen sich zu einer Veränderung ihres eigenen Lebens herausfordern.

Die meisten Christen des 21. Jahrhunderts, die nicht in der Tradition der Täufer aufgewachsen sind, kennen die Schriften der Täufer nicht. Diese sind oft schwer zugänglich und die historischen Texte in den alten deutschen Dialekten nur schwer lesbar. Nur wenige Texte sind in moderner Sprache erhältlich.⁹ Deshalb habe ich versucht, die Sprache der Täufer in verständlicher, moderner Sprache wiederzugeben und doch nah am Text zu bleiben. Dabei sind die Übertragungen Werkstattfassungen. Die Quellenverweise sind hier und da unvollständig.¹⁰ Ich wollte kein weiteres wissenschaftliches Werk über die Täufer schreiben. Mein Überblick will ihr herausforderndes Zeugnis einfach selbst zu Wort kommen lassen.

⁹ Siehe Literaturverzeichnis.

¹⁰ Anmerkung des Autors: Das liegt auch daran, dass die beim Schreiben verwendeten Quellen derzeit nicht zugänglich sind. Sie lagern auf einem Dachboden in Chile. Ich danke den deutschen Herausgebern für die intensive Recherchearbeit und Verifizierung vieler Quellen.